

# 1. Einleitung

---

## 1.1. Einführung in die Forschungsfrage

Inwieweit Menschen sich einer Gefährdung der natürlichen Umwelt bewusst sind und umweltgerecht handeln, hängt von einer Vielzahl an Faktoren ab. Mangelndes Wissen, Armut und fehlende Handlungsspielräume werden generell als hemmende Faktoren für den Umweltschutz gesehen. Im urbanen Kontext sind die Zusammenhänge zwischen Armut und Umweltbelastungen besonders komplex, da verschiedenste gesellschaftliche, politische und ökonomische Gegebenheiten in einem relativ dicht besiedelten Raum zusammenwirken. Dies gilt insbesondere für Städte in westafrikanischen Ländern, wo sowohl ein hohes Bevölkerungswachstum als auch ein verstärkter Trend der Urbanisierung bemerkt werden können.

Interessant erscheint im Hinblick auf die zunehmende Bevölkerungsdichte und die stetig schwindenden Flächenressourcen in westafrikanischen Städten, welche Bedeutung einer sauberen Umwelt beigemessen wird. Stellen die BewohnerInnen der ärmeren, zum Teil informellen Viertel eine Verbindung zwischen der Wohnqualität und dem Umweltschutz her? Wird die Abfall- und Abwasserproblematik im urbanen öffentlichen Raum als Umweltverschmutzung wahrgenommen? Darüber hinaus haben in vielen westafrikanischen Ländern in den vergangenen Jahrzehnten grundlegende Änderungen der Organisation der öffentlichen Verwaltung stattgefunden. Wie haben sich die Dezentralisierungsprozesse, also die Übertragung von organisatorischen und finanziellen Kompetenzen auf die lokalen politischen EntscheidungsträgerInnen, auf die Abfallwirtschaft in den Städten ausgewirkt? Inwiefern werden die Stadtverwaltungen für unterlassene Maßnahmen in der Siedlungshygiene und Abfallwirtschaft von der Bevölkerung zur Rechenschaft gezogen?

Die Forschungsfrage beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Analyse des Umweltbewusstseins der ärmeren städtischen Bevölkerung in Westafrika, sondern rückt auch deren Handlungsmöglichkeiten in den Fokus. Die aus dem Mangel an Arbeitsplätzen resultierenden prekären Einkommensverhältnisse sind hierfür höchst bedeutsam, denn sie sind oft der Grund für den fehlenden Zugang zu umweltbezogenen Dienstleistungen und sanitärer Infrastruktur. Welche Prioritäten setzen ärmere Familien, wenn sie über die Verwendung ihrer finanziellen Ressourcen entscheiden? Welche Auswirkungen hat

der tatsächliche bzw. der subjektiv empfundene Geldmangel auf die Entsorgung von Abfällen und Abwässern? Und wie reagieren die Menschen auf die Entstehung von wilden Mülldeponien oder die Kontaminierung des Grundwassers?

Diese Forschung knüpft an bestehende wissenschaftliche Diskurse an und versucht gleichzeitig, neue Perspektiven zu eröffnen, wobei zwei Forschungsbereiche, die im Allgemeinen bisher getrennt betrachtet wurden, hier vernetzt erforscht werden. Beide Forschungsfelder – sowohl die Umwelt- als auch die Armutsforschung – haben differenzierte Theorien und Instrumente entwickelt, um die vielfältigen Erscheinungsformen von Mensch-Umwelt-Beziehungen und Armut zu beschreiben und zu erklären. Aus einem kultur- und sozialanthropologischen Zugang, der sich durch seine Offenheit und Reflexivität sowie die Berücksichtigung der Verschränkung von lokalen und globalen Prozessen auszeichnet, können Zusammenhänge zwischen der Armut- und der Umweltproblematik aufgedeckt werden. Obwohl ich mich in diesem Buch vor allem mit Armut und umweltbezogenem Handeln befasse, beschränkt sich der theoretische Rahmen nicht auf diese beiden Konzepte. Es sollen auch komplementäre oder alternative Erklärungen berücksichtigt und vorgestellt werden, welche im Kontext westafrikanischer Städte relevant sein könnten. Wie Wolfgang Sachs (1993) kritisiert, wurden strukturelle Faktoren, institutionelle Gegebenheiten oder globale Einflüsse in der Vergangenheit weitgehend außer Acht gelassen. Umweltzerstörung wurde ausschließlich mit den durch Mangel und Not gekennzeichneten Lebensbedingungen von Menschen erklärt.

In diesem Zusammenhang sind die Parallelen zwischen den Umweltdiskursen aus der Kolonialzeit und den Umweltdiskursen internationaler Umweltschutzorganisationen in den vergangenen Jahrzehnten von Interesse. Faktoren, die mit Armut verknüpft sind, wie hohes Bevölkerungswachstum oder kurzfristige Nutzenorientierung wurden in beiden Fällen als Ursachen für die Übernutzung von natürlichen Ressourcen und den Rückgang natürlicher Lebensräume gesehen. Während der Kolonialzeit wurden »primitive« indigene Formen des Bodenbaus wie der Brandrodungsfeldbau als Ursache für den Verlust von tropischen Wäldern in Westafrika verantwortlich gemacht (Bartlett 1956). Kultur- und sozialanthropologische Forschungen (Fairhead und Leach 1996; Leach und Mearns 1996) konnten in den 1990er Jahren allerdings aufzeigen, dass die bestehenden Waldflächen in Ländern wie Guinea oder Ghana nicht letzte Flecken unberührter Natur, sondern das Ergebnis von gezielten Aufforstungen waren. Trotzdem wurde in den Diskursen und Programmen von NGOs und Organisationen wie der Weltbank die Entwaldung in afrikanischen Ländern weiterhin als schwerwiegendes Problem thematisiert (Bassett und Zuéli 2000).

Die vorschnelle Verurteilung von traditionellen Umweltechniken hatte in den vergangenen Jahrzehnten auch das Verbot vermeintlich umweltschädlicher Praktiken und die Durchführung von Sensibilisierungsmaßnahmen zur Folge. Dadurch kam es zu einer Fragmentierung althergebrachter umweltrelevanter Kenntnisse, weshalb heute weniger traditionelle als hybride Wissensbestände handlungsleitend wirken (siehe Gordon und Krech 2012). Darüber hinaus haben in den postkolonialen afrikanischen Ländern politische Prozesse wie die Verstaatlichung und Privatisierung von Grund und Boden dazu beigetragen, dass die gemeinschaftliche Verwaltung von natürlichen Ressourcen

unterwandert wurde, wie dies Richard Moorehead (1989) am Beispiel der Nutzung von Weide- und Ackerland sowie Gewässern in Mali feststellen konnte.

Traditionelle kultur- und sozialanthropologische Ansätze wie die Kulturökologie, die von Julian Steward (1977) begründet wurde und die sich mit den Anpassungsmechanismen von relativ kleinen Gruppen an ihre natürliche Umgebung befasst, sind aus diesem Grund für meine Forschung über die Mensch-Umwelt-Beziehungen in Westafrika weniger geeignet. In diesem Buch verfolge ich einen Zugang, der sich stärker auf die Diskussion moderner Konzepte wie Umweltschutz, nachhaltiges Handeln und interdisziplinäre Ansätze der Umweltpsychologie und der urbanen Anthropologie bezieht.

Der Beitrag der Kultur- und Sozialanthropologie kann heute – abseits von jeglicher romantisierender Klassifizierung von Menschen in Entwicklungsländern als »ökologisch noble Eingeborene« (siehe Kalland 2003) – darin bestehen, die Bedeutung von Kultur für die Wahrnehmung der Umwelt zu erforschen. In der Kognitiven Anthropologie werden hier einige Aspekte behandelt, die für meine Forschung sehr wichtig sind, u.a. das Wissen über die natürliche Umwelt, die Klassifikationen von nichtmenschlichen Lebewesen (als schützenswert oder nicht schützenswert) oder die Bedeutung von religiösen Weltanschauungen und Umweltbildung für umweltgerechtes Handeln (siehe Kirner 2016). Ein kultur- und sozialanthropologischer Zugang kann außerdem kulturell geprägte Repräsentationen von Umwelt mit dem tatsächlich beobachtbaren Zustand der Umwelt in einem Gebiet in Beziehung setzen. Aus dem Vergleich von überlieferten Mustern der Naturwahrnehmung einer Gruppe und der gegenwärtigen Umweltqualität dieser Gruppe kann auf das Ausmaß der Umweltveränderungen in dem von ihr bewohnten Gebiet geschlossen werden. Dieser Zugang kann sich einerseits der Analyse historischer Quellen bedienen und andererseits die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses einer bestimmten Gruppe von Menschen zum Gegenstand haben (siehe Auyero und Swiston 2009). Robin Gregory et al. (1993) konnten zeigen, dass es von Relevanz ist, ob sich Menschen an eine intakte Umwelt erinnern können oder ob sie zeit ihres Lebens nur mangelnde hygienische Bedingungen in ihrem Wohnumfeld gekannt haben. Umweltprobleme werden von Menschen stärker wahrgenommen, wenn es ihnen darum geht, einen früheren Zustand wieder herzustellen, d.h. einen Verlust an Umweltqualität rückgängig zu machen. Wenn hingegen kein Vergleich zu einem früheren Zustand des Wohnumfeldes gezogen werden kann, dann wird die Verschmutzung der Umwelt weniger stark wahrgenommen (ebd.).

In den Sozialwissenschaften wird umweltgerechtes Verhalten gemeinhin als zielgerichtetes Handeln, das Auswirkungen auf die Umwelt hat und wahrnehmbar bzw. messbar ist, definiert, wie Kollmuss und Agyeman (2002) schreiben. Darüber hinaus ist damit die absichtsvolle Einschränkung des eigenen Ressourcenverbrauchs gemeint:

»By ›pro-environmental behaviour‹ we simply mean behavior that consciously seeks to minimize the negative impact of one's actions on the natural and built world (e.g. minimize resource and energy consumption, use of non-toxic substances, reduce waste production)« (ebd.: 240).

Handeln ist also nicht nur ein Reagieren auf äußere Reize, sondern Handeln als transformative Fähigkeit meint die Möglichkeit, die Einwirkungen auf die soziale und na-

türliche Umwelt zu beeinflussen (siehe auch Kraemer 2008). Allerdings wird in der wissenschaftlichen Diskussion auch darauf hingewiesen, dass umweltschonendes Verhalten in bestimmten Situationen ein Nebeneffekt von sozialen Handlungsstrategien und Gewohnheiten sein kann. Menschen könnten demnach auch ohne umweltorientierte Zielsetzungen Handlungen setzen, welche kaum negative Folgen für die Umwelt haben (Steg und Vlek 2009).

Differenzierte Forschungsansätze können also zu neuen Erkenntnissen führen. Dies gilt ebenfalls für Forschungsfelder wie die Umweltpsychologie, die zwischen gemeinschaftlichen Verhaltensnormen, individuellen Wertorientierungen und situativen umweltrelevanten Entscheidungen unterscheidet (Raudsepp und Heidmets 2005). Diese Ansätze machen klar, dass die Erforschung von umweltgerechtem Verhalten äußerst komplex ist. So konnten Catton und Dunlap (1978) zeigen, dass individuelle und kollektive Handlungspraktiken unterschiedliche Auswirkungen auf den Zustand der Umwelt zur Folge haben können. Individuelles umweltgerechtes Verhalten kann, obwohl es zweckmäßig ist, aufgrund der komplexen Verschränkungen mit den Handlungen anderer Menschen zu nicht intendierten Folgen führen. Bereits Robert K. Merton (1936) hatte auf diese Problematik hingewiesen und sie auf fehlende Informationen, die Beibehaltung von Gewohnheiten und kurzfristige Interessen zurückgeführt.

Diese Debatte macht klar, dass die Auseinandersetzung mit handlungstheoretischen Grundlagen erforderlich ist, um den Zusammenhang zwischen Handlungsbedingungen und tatsächlichem Verhalten näher erläutern zu können. Der Soziologe Anthony Giddens (1988) hat das Handeln von Menschen vor dem Hintergrund der strukturellen Bedingungen zu erklären versucht. Dabei warnte er sowohl vor einem Struktur determinismus wie auch vor der Vorstellung, Menschen hätten einen unbegrenzten Handlungsspielraum. Seien es gesellschaftliche oder politische Strukturen, kulturelle Normen oder technische Gegebenheiten, Handlungen finden immer in einem bestimmten Rahmen statt.

Im afrikanischen Kontext wurde die Verfolgung von Handlungsstrategien früher oft unter dem Konzept der Individualisierung thematisiert. Die zunehmende Individualisierung würde nicht zum sozialen Ausschluss von Menschen führen, sondern zu größerer Selbstbestimmung. Individuelle Handlungen und Strategien seien in unterschiedlichen sozialen Sphären wie der Familie, der Nachbarschaft, dem Arbeitsumfeld, der Politik oder der Religionsgemeinschaft beobachtbar (siehe Marie 1997a). Im Hinblick auf die Herausbildung von Handlungsstrategien wurden v.a. auch die Aspekte Kreativität und Erfindungsreichtum herausgearbeitet. Einerseits zeigt sich dies in Forschungen zum Urbanisierungsprozess in afrikanischen Ländern, in welchen die Versuche der Menschen, sich an verändernde Situationen anzupassen und sich Modernität anzueignen, dargestellt wurden. Van Binsbergen und Van Dijk (2004) konnten z.B. zeigen, dass afrikanische ZuwanderInnen in den Städten nicht Gefangene ihrer Traditionen bzw. Städte nicht zwangsläufig Orte sind, an welchen eine Form von Neo-Tribalisierung stattfinden würde. Die neu Hinzugezogenen hätten durchaus die Fähigkeit, sich die wirtschaftlichen Möglichkeiten und die politischen Institutionen zunutze zu machen. Auch eine Forschung von niederländischen AnthropologInnen (De Bruijn et al. 2007) beschäftigte sich mit den verschiedenen Ausformungen von Ideenreichtum und Innovationsfreude in Afrika. Diese Erkenntnis ist von großer Bedeutung, denn sie vermeidet eine allzu

starke Fokussierung auf statische Gegebenheiten wie sie beispielsweise Staat, Kultur oder Infrastruktur sind. Wenn Menschen vorteilhafte Gegebenheiten in Anspruch nehmen oder einschränkenden Faktoren ausweichen, dann ändert dies zwar nichts an der Existenz dieser strukturellen Handlungsbedingungen, aber sie sind für die Menschen von anderer Bedeutsamkeit. Allerdings weisen De Bruijn et al. (ebd.) aber auch darauf hin, dass Handlungspotentiale nicht überbewertet werden dürfen, da in einem zunehmend neoliberalen urbanen Kontext Handlungsstrategien auch scheitern könnten.

Handlungsstrategien wurden im Hinblick auf die Umwelt- und Armutsproblematik in den afrikanischen Städten bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, da diese häufig den Gesetzen bzw. den Zielvorgaben von Entwicklungsprojekten entgegenlaufen. Von den Berichten der staatlichen Institutionen oder internationalen Organisationen können keine Einblicke in die konkreten Handlungsweisen erwartet werden, denn, sofern sie nicht den Erwartungen entsprechen, werden sie oft als Entwicklungshindernis gesehen. Die kultur- und sozialanthropologische Herangehensweise, welche sich Methoden wie der teilnehmenden Beobachtung und qualitativen Interviews bedient, scheint hier vielversprechend zu sein. Im Hinblick auf meine Forschungsfrage scheint es besonders relevant, die mit Armut einhergehenden Einschränkungen der Handlungsfreiheit näher zu bestimmen. Es gilt also der Frage nachzugehen, inwieweit materielle Zwänge, also ökonomische Notwendigkeiten der Bedürfnisbefriedigung, für den Umgang des Menschen mit der Umwelt ausschlaggebend sind.

Die Abfall- und Abwasserentsorgung steht in dieser Arbeit exemplarisch für umweltrelevantes Handeln. Diese Entscheidung wird damit begründet, dass es möglich ist, anhand der Abfallproblematik, welche zusehends in den Städten des »Globalen Südens« zu einem Kernproblem wird, manche Zusammenhänge aufzuzeigen, wobei auf Ergebnisse einer früheren Forschung zurückgegriffen werden kann (Chevron et al. 2002). Aktuelle Statistiken weisen darauf hin, dass die Hälfte der Weltbevölkerung, also 3,8 Milliarden Menschen, keinen Zugang zur Abfallsammlung hat (ISWA 2012)<sup>1</sup>. Im Hinblick auf die Siedlungshygiene verfügt nur ein Fünftel der Bevölkerung im subsaharischen Afrika, also im Forschungsgebiet, über verbesserte Latrinen und Sickergruben. In der Hälfte aller Großstädte im subsaharischen Afrika existiert zwar ein Kanalisationssystem, aber dieses ist nur in den wenigsten Fällen flächendeckend (Banerjee und Morella 2011; siehe auch Lang 2002). In vielen Stadtteilen gibt es also keine Möglichkeiten, Abfälle und Abwässer umweltgerecht zu entsorgen. Dieser Umstand wirft auch die Frage nach der Umweltgerechtigkeit, welche die gerechte Verteilung von Umweltbelastungen und Umweltrisiken in räumlicher und zeitlicher Hinsicht meint, auf (Kopnina und Shoreman-Ouimet 2013). Im Hinblick auf die Forschungsfrage betrifft dies einerseits die Unterschiede zwischen zentrumsnahen, peripheren und informellen Stadtvierteln, andererseits die Auswirkungen der kolonialen und postkolonialen Stadtplanung auf den Zugang zur heute existierenden urbanen Infrastruktur. Die kultur- und

---

1 Abfallwirtschaft ist auch ein guter Indikator für die Erbringung anderer öffentlicher Dienstleistungen im urbanen Raum: »A city that cannot effectively manage its waste is rarely able to manage more complex services such as health, education, or transportation« (Hoornweg und Bhada-Tata 2012: ix).

sozialanthropologische Erforschung des Umgangs mit Abfällen und Abwässern eröffnet also neue und spannende Einsichten in die Umweltforschung.

Neben der Frage, wie Umweltwahrnehmung und -handeln aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive thematisiert werden kann, stellt sich die Frage nach der Konzeptualisierung von Armut. In der Kultur- und Sozialanthropologie wurde das Phänomen der Armut bis Mitte des 20. Jahrhunderts relativ selten untersucht (Green 2006). Armut wurde bis dahin v.a. von den Wirtschaftswissenschaften und der Soziologie untersucht und dabei als Problem industrialisierter Gesellschaften gesehen, in denen es durch die Herausbildung einer Arbeiterklasse zu größeren sozialen Ungleichheiten kam. Sozialwissenschaftliche Ansätze, welche Arbeits- und Wohnverhältnisse der städtischen Armen erforschten, nahmen Ende des 19. Jahrhunderts in Großbritannien ihren Anfang. Sozialreformer wie Charles Booth oder Seebohm Rowntree entwickelten in ihren Studien in London und York bereits das Konzept einer so genannten »Armutslinie«, welches das Mindesteinkommen festlegt, das zum Überleben benötigt wird (siehe Townsend 1954). In der Kultur- und Sozialanthropologie wurde Armut erst Mitte des 20. Jahrhunderts mit Oscar Lewis kontrovers diskutiertem Konzept der »Kultur der Armut« (1959; [1966] 2010) als Forschungsbereich aufgenommen. Anhand von ethnographischen Forschungen in Mexiko und Puerto Rico wollte Oscar Lewis beweisen, dass die ärmeren Bevölkerungsschichten bestimmte gemeinsame kulturelle Merkmale besitzen. Die der Subkultur der Armen eigenen Lebensentwürfe und Lösungsansätze würden von Generation zu Generation weitergegeben. Unabhängig vom geographischen Kontext zeichne sich die »Kultur der Armut« demnach durch ähnliche Familienstrukturen, Beziehungsmuster, Ausgabegewohnheiten und Werteorientierungen aus. Aspekte wie Arbeitslosigkeit, fehlender Rückhalt in der Großfamilie und zunehmende Individualisierung zählen zu den Merkmalen dieser Subkultur und zeigen auf, dass diese erst mit der Eingliederung in eine kapitalistische Marktwirtschaft entstanden sei (siehe ebd.). Man könnte also sagen, dass AnthropologInnen sich erst mit Armut auseinandersetzten, als in indigenen bzw. traditionellen Gesellschaften schwerwiegende ökonomische und gesellschaftliche Umbrüche stattfanden. Ein Problem, auf das Oscar Lewis mehrfach hingewiesen hat, ist der Ausschluss der ärmeren Bevölkerungsschichten aus den politischen und wirtschaftlichen Strukturen. Anstatt sich politischen Parteien anzuschließen oder Gewerkschaften zu gründen, würden die Menschen nur verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Kontakte pflegen. Der Zugang zu Banken und Sozialleistungen bliebe ihnen verwehrt, sodass sie auf alternative informelle Solidaritätsnetzwerke zurückgreifen müssten. Die Einstellungen des Fatalismus, der Hilflosigkeit und der Abhängigkeit sowie das Gefühl der Minderwertigkeit wurden als weitere Ursachen beschrieben, warum die Armen in der Armut verhaftet bleiben. Oscar Lewis setzte mit seiner Theorie einer eigenen Subkultur der Armen eine wissenschaftliche Diskussion in Gang, welche bis heute fortgesetzt wird. Wenn auch viele Kultur- und SozialanthropologInnen dem Konzept der »Kultur der Armut« ablehnend gegenüberstehen (Goode und Eames 2010; Leacock 1971), haben sie in Folge dieser Diskussion dennoch zunehmend versucht, soziale und kulturelle Aspekte von Armut zu berücksichtigen. Damit unterscheiden sich kultur- und sozialanthropologische Erklärungsansätze von den dominierenden ökonomischen Zugängen, welche sich auf die Messung monetärer Armut oder anderer quantitativ definierter Bedürfnisse beschränken.

In Westafrika wurde Armut lange Zeit als Problem der ländlichen Bevölkerung definiert, womit in Wirklichkeit ein Leben außerhalb von marktwirtschaftlichen und staatlichen Strukturen gemeint war (The World Bank 1975). Manche schrieben die Verantwortung für die Armut in ruralen Gegenden auch den Städten zu, da einerseits ein Großteil der natürlichen Ressourcen in den Städten angehäuft wurde und andererseits staatliche Gelder überwiegend in die Entwicklung der städtischen Infrastruktur investiert wurden (Lipton 1977). Die Armut in der Stadt wurde also als relative Armut verstanden und der Fokus wurde auf die Armutsminderung in den ländlichen Regionen gelegt. In meiner Forschung habe ich aus diesem Grund versucht, das wenig erforschte Phänomen städtischer Armut aus einer kultur- und sozialanthropologischen Perspektive heraus zu beleuchten. Durch die zunehmende Urbanisierung ist Armut immer mehr zu einem Phänomen geworden, das mit dem Leben in den Städten in Verbindung gebracht wird. Seit der politischen Unabhängigkeit der afrikanischen Länder setzte eine ungebrochene Zuwanderung in die Städte ein. Weniger vom wirtschaftlichen Wachstum in den Städten angezogen, als von den immer schwieriger werdenden Lebensbedingungen in den Dörfern angetrieben, strömten immer mehr Menschen in die Städte (siehe Bertinelli und Strobl 2007; Tacoli et al. 2015 u.a.m.). Die Städte können aber nur einem Teil der ZuwanderInnen geregelte Einkommensmöglichkeiten anbieten. Strukturelle Defizite führen nun auch im urbanen Raum dazu, dass die Erwartungen an das Wohnen und den Arbeitsmarkt nicht erfüllt werden können. Diese Herausforderungen wurden von den politischen EntscheidungsträgerInnen lange Zeit nicht wahrgenommen. In Bamako machten beispielsweise spontane Viertel Mitte der 1990er Jahre bereits fast die Hälfte der gesamten Stadtfläche aus (Fall und Rondeau 1998 u.a.m.). Die Einführung von Strukturanpassungsmaßnahmen in den 1980er Jahren durch die Weltbank hatte u.a. zur Folge, dass die überwiegende Mehrheit der EinwohnerInnen in Bamako Ende der 1980er Jahre im informellen Sektor beschäftigt war (Ouédraogo et al. 1995). Der Prozess der Urbanisierung hat in westafrikanischen Ländern also dazu beigetragen, die existierenden sozialen Ungleichheiten zu verschärfen. Die städtischen Armen sind heute aufgrund von Markt- und Staatsversagen dazu gezwungen, unverhältnismäßig viel für die Inanspruchnahme von Dienstleistungen und Infrastruktur zu bezahlen.

Der kultur- und sozialanthropologische Zugang versucht, auf der Grundlage dieser komplexen Entwicklungen und Probleme neue Aspekte der Armut sowie des Umweltbewusstseins und -handelns im urbanen Raum aufzudecken. Bis heute gibt es zu wenig sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung über umweltgerechtes Verhalten in Entwicklungsländern (siehe hierzu Mosler und Kraemer-Palacios 2013; Sonnenfeld und Mol 2011). Die Mehrzahl der anthropologischen, soziologischen und politikwissenschaftlichen Analysen verortet sich in der angewandten Forschung und zeichnet sich durch detailliertes Hintergrundwissen über den jeweiligen Kontext aus. Die praktischen Erkenntnisse, die aus diesen Fallstudien gewonnen wurden, können jedoch oft nicht ohne weiteres für die hier verfolgte Fragestellung herangezogen werden. In den folgenden Kapiteln werden daher kultur- und sozialanthropologische Ansätze vorgestellt und mit theoretischen Zugängen von Nachbardisziplinen wie der Soziologie, der Psychologie, der Wirtschaftswissenschaft oder der Politikwissenschaft ergänzt. In geringerem Ausmaß müssen auch Konzepte aus den Naturwissenschaften und den technischen Wis-

senschaften verwendet werden, da diese für das Verstehen mancher Zusammenhänge nötig sind.

Die Wahl der Forschungsmethoden stützt sich hauptsächlich auf die Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Um die Forschungsfrage offen zu behandeln, sind qualitative Methoden zum Einsatz gekommen, welche neue Aspekte aufnehmen und die bisherigen theoretischen Ansätze ergänzen und erweitern können. Eine kultur- und sozialanthropologische Forschung zur Umweltproblematik hat den Vorteil, Zusammenhänge, welche in einer technologisch oder ökonomisch definierten Forschung nicht ersichtlich sind, aufzeigen zu können.

## 1.2. Umweltbewusstsein und Umwelthandeln

In entwicklungspolitischen Studien werden die Auswirkungen von Armut auf die Umwelt erforscht, wobei in der Auseinandersetzung mit dem umweltrelevanten Verhalten armer Menschen in ländlichen Gebieten diese oft als Akteure, die kurzfristige Nutzenmaximierung betreiben, gesehen werden. Ihnen wird zugeschrieben, ausschließlich mit dem alltäglichen Kampf ums Überleben beschäftigt zu sein und daher nicht vorausschauend handeln zu können. Ihre Lebensweise wird als nicht nachhaltig klassifiziert, da durch diese ein ständiger Druck auf die Umwelt ausgeübt würde. Im »Global Environmental Outlook« des Umweltprogramms der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1999 wird dieser Zusammenhang folgendermaßen beschrieben: »In many parts of the developing world, poverty combined with rapid population growth is leading to widespread degradation of renewable resources – primarily forests, soils and water« (Clarke 1999: 3). Das Zusammenspiel von Armut und Bevölkerungswachstum führe darüber hinaus dazu, dass keine Ressourcen für den Umweltschutz bzw. die Verbesserung der Umweltsituation mobilisiert werden können. Das Ergebnis sei eine Abwärtsspirale von Armut und einer zunehmenden Umwelterstörung. Bereits im Brundtland Bericht (WCED 1987) wurde Armut sowohl als die Ursache als auch als die Folge von Umweltproblemen gesehen, also: »as a major cause and effect of global environmental problems« (ebd.). Für die Aufrechterhaltung eines natürlichen Gleichgewichts dürften die Belastbarkeitsgrenzen der Umwelt nicht überschritten werden. Die übermäßige Nutzung und Belastung der Umwelt schränke die Fähigkeit von natürlichen Ressourcen ein, sich selbst zu erneuern. Die Menschen – und in diesem Fall geht es um arme Menschen in Entwicklungsländern – seien mitverantwortlich für die Umweltkrise, weil sie natürliche Ressourcen ausbeuten.

Diese allgemeine Frage manifestiert sich im urbanen Raum anders als im ländlichen Bereich. Die Gesundheitsgefährdung ist aufgrund der hohen Siedlungsdichte und ungelöster Entsorgungsprobleme von Abfällen und Abwässern für ärmere StadtbewohnerInnen ungleich höher. Infektionskrankheiten wie Malaria, Typhus oder Durchfallerkrankungen treten häufig endemisch auf, weil Moskitos und andere krankheitsübertragende Tiere wie Fliegen, Küchenschaben oder Ratten günstige Lebensbedingungen vorfinden. Hinzu kommen die Kontaminierung des Grundwassers und die Luftverschmutzung durch Verkehr und Industrie (Benneh et al. 1993; Wratten 1995). Während auf dem Land der Rückgang der Bodenfruchtbarkeit oder der Waldflächen auf

anthropogene Einflüsse zurückgeführt werden kann, steht in der Stadt weniger die Umweltnutzung als die Umweltverschmutzung im Mittelpunkt. Gleichzeitig sei also hier Armut weniger an den Zugang zu natürlichen Ressourcen als vielmehr an die Umweltschutzkosten gekoppelt, wie sie für die Entsorgung von Abfällen und Abwässern anfallen. Wenn auch in der Stadt materielle, zeitliche und soziale Ressourcen für das Umwelthandeln relevant sind, so definiert sich der Umweltschutz dennoch über die finanziellen Kapazitäten der einzelnen StadtbewohnerInnen und der Stadtverwaltung. Schließlich sind die Rückwirkungen einer Verschmutzung der Umwelt auf die Menschen im urbanen Raum anderer Art als die im ländlichen Raum, da in der Stadt eine zerstörte Umwelt erhöhte Gesundheitsrisiken für eine große Anzahl an Menschen zur Folge haben kann.

Trotz dieser Unterschiede werden die Ergebnisse und prinzipiellen Annahmen betreffend die Handlungsspielräume armer Menschen in ländlichen Gebieten auf den urbanen Raum übertragen. Dies betrifft einerseits die Betonung der individuellen Verantwortung für den Umweltschutz und andererseits den Fokus auf das nachhaltige Konsumverhalten der StädterInnen. Es wird hierbei kaum berücksichtigt, dass die Verschmutzung des öffentlichen Raums ein sehr komplexes Problem ist, das sowohl die Nachbarschaft als auch private und kommunale Akteure betrifft. Die Forderung nach umweltfreundlichem Verhalten lässt gleichsam außer Acht, dass in einem marktbasieren und durch große soziale Ungleichheiten geprägten Umfeld gewisse prahlerische Konsummuster begünstigt werden, die kaum ressourcenschonend sind. Interessanterweise findet sich sogar in literarischen Werken diese zum Allgemeingut übergegangene Annahme, Armut würde mit fehlendem Umweltbewusstsein einhergehen<sup>2</sup>. Ein malischer Schriftsteller (Tapo 2006) beschreibt beispielsweise in seinem Roman »Faantankin. La cité des pauvres« den Alltag in einem spontanen Viertel an der Peripherie Bamakos. Die BewohnerInnen dieses imaginären Viertels, welche ausschließlich mit der Überlebenssicherung beschäftigt seien, würden keinerlei ökologische oder ästhetische Kriterien zur Bewertung ihrer Lebensqualität heranziehen:

»Ceux qui occupèrent les lieux n'avaient d'autres motivations que la survie. Par conséquent les notions liées à la qualité de la vie étaient aux antipodes de leurs préoccupations. Sur ce dernier point, les préoccupations des faantankinois n'ont guère évolué depuis les urbanistes fondateurs de notre localité, et l'écologie et l'esthétique loin d'avoir conquis les esprits« (ebd. : 30).

Eine sozialwissenschaftliche Analyse dieser Behauptungen ist nicht nur längst überfällig, sondern auch erforderlich, um manche vorschnell gefasste Schlüsse zu korrigieren. Wissenschaftliche Studien, die nicht möglichst umfassend die Interdependenzen zwischen Faktoren der Armut und den Umweltbelastungen im urbanen Raum untersuchen, können mit ihren Ergebnissen in irreführenden Meinungen münden und dies könnte fatale Folgen haben, wenn politische EntscheidungsträgerInnen unter Heranziehung solcher Annahmen Maßnahmen treffen. In diesem Sinn schreibt David Satterthwaite

2 Eine Analyse von afrikanischen literarischen Werken, die sich symbolhaft mit der Umweltproblematik in den Städten befassen, findet sich bei Garth Myers (2016).

(2003: 74): »Faulty diagnoses of the links between poverty and environmental degradation have led to inappropriate, ineffective, and often antipoor policies«. So wurde wiederholt den ärmeren ZuwanderInnen in die Städte die Schuld dafür gegeben, dass schützenswerte natürliche Lebensräume im peri-urbanen Raum zerstört wurden, weil die Menschen sich dort angesiedelt hatten. Es wurde hierbei nicht berücksichtigt, dass die Stadtverwaltung durch ihr Versäumnis, Grundstücke oder Wohnungen zur Verfügung zu stellen, zu dieser Situation beigetragen hatte. Auch wurde die Rolle der städtischen Ober- und Mittelschicht bei Umweltschäden im urbanen Raum häufig ausgeblendet und damit bewirkt, dass Umweltschutzmaßnahmen großteils erfolglos blieben (ebd.).

Im Hinblick auf das Umweltbewusstsein und das Umwelthandeln von Menschen in ärmeren Ländern bzw. bei ärmeren Bevölkerungsschichten verdienen drei Zugänge besondere Beachtung. Diese beschäftigen sich mit dem Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Wohlstand und Umweltschutzmaßnahmen, den »traditionellen« Umwelthethiken und Abfall als Protestmittel im politischen Widerstand.

### 1.2.1. Umweltbewusstsein und Wohlstand der Bevölkerung

Der erste Ansatz, der von modernisierungstheoretischen Prinzipien ausgeht, sieht einen direkten Kausalzusammenhang zwischen dem Wirtschaftswachstum einerseits und den kulturellen und politischen Entwicklungen andererseits. Ronald Inglehart (1995) vertritt diese Denkrichtung und argumentiert, dass postmaterialistische Werte erst im Zuge einer materiellen und physischen Absicherung höhere Priorität erhalten. Er nimmt hier Bezug auf Maslows Bedürfnispyramide, welche in den 1940er Jahren entwickelt wurde, und wendet das Konzept für die europäischen Nachkriegsgenerationen an. Zu den postmaterialistischen Werten zählt er neben der Meinungsfreiheit oder dem Mitspracherecht in politischen Entscheidungen auch das Umweltbewusstsein. Inglehart will mit seiner Theorie den Beweis erbringen, dass die Generationen, die in Europa ab den 1960er Jahren in einer Überflussesgesellschaft sozialisiert worden sind und weder mit Nahrungsmittelknappheit noch mit der Bedrohung ihrer Existenz zu kämpfen hatten, neue Werthaltungen übernehmen. Die Entstehung von Umweltschutzbewegungen und Gründung von umweltpolitischen Parteien in vielen europäischen Ländern war demzufolge erst möglich, als ein neues Umweltbewusstsein in der breiten Bevölkerung Resonanz fand (ebd.). In Industriestaaten führe dies beispielsweise dazu, dass die Forderungen der Bevölkerung nach Umweltschutzmaßnahmen lauter würden und der Staat stärker in die Errichtung von sanitärer Infrastruktur investiere oder Vorkehrungen treffe, um den Ausstoß von Schwefeldioxyden, Feinstaub oder Blei zu reduzieren (Beckerman 2006).

In den 1990er Jahren haben sozialwissenschaftliche Umfragen versucht, den Zusammenhang zwischen Einkommen und Umweltbewusstsein statistisch zu analysieren (Diekmann und Franzen 1999). Studien wie die Health-of-the-Planet Umfrage aus dem Jahr 1992 oder das International Social Survey Program aus dem Jahr 1993, die in 24 bzw. 21 Ländern durchgeführt wurden und das Umweltbewusstsein sowie das freiwillige Engagement für den Umweltschutz erhoben, wurden herangezogen, um darzulegen, dass diese These allgemeine Gültigkeit habe. »Entwicklungsländer« und Länder

mit einem niedrigen Bruttonationaleinkommen waren jedoch in den Umfragen unterrepräsentiert und so war Nigeria das einzige afrikanische Land, das in der Analyse berücksichtigt wurde. Umweltbewusstsein wurde anhand mehrerer Variablen, welche die Einstellungen zu den Ursachen von Umweltzerstörung und zum Wirtschaftswachstum betreffen, erhoben. Die Wahrnehmung von lokalen, nationalen und globalen Umweltbelastungen wurde ebenso wie das Bewusstsein von den gesundheitlichen Auswirkungen von Umweltproblemen auf die derzeit lebenden Menschen und die nachfolgenden Generationen erforscht. Das persönliche Umweltengagement wurde anhand der Bereitschaft, finanziell zum Schutz der natürlichen Umwelt beizutragen, bzw. Einschnitte im Lebensstandard zugunsten des Umweltschutzes hinzunehmen, gemessen. Die Daten wurden anschließend mit dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen des jeweiligen Landes korreliert. Diekmann und Franzen gelangten durch die Auswertung der Daten zu dem Ergebnis, dass ein positiver Zusammenhang zwischen dem Einkommen und dem freiwilligen Engagement für den Umweltschutz bestehe. In reichen industrialisierten Ländern gebe es eine wesentlich höhere Bereitschaft, aktiv zum Umweltschutz beizutragen. In Entwicklungsländern werde die Verantwortung für den Umweltschutz der Regierung und der Industrie zugeschrieben. Weniger Menschen seien bereit, höhere Preise oder Steuern für die Erhaltung der Umwelt zu bezahlen bzw. für Umweltschutzmaßnahmen auf Wirtschaftswachstum zu verzichten. Im Hinblick auf das Umweltbewusstsein gebe es hingegen widersprüchliche Ergebnisse, sodass nicht eindeutig auf ein höheres Umweltbewusstsein in wohlhabenden Ländern geschlossen werden könne (ebd.). Riley Dunlap et al. (1993) führten dies auf die methodische Herangehensweise zurück. Umweltbewusstsein wurde in der Health-of-the-Planet Umfrage aus dem Jahr 1992 in zweifacher Form erhoben: Einerseits sollten die Befragten die Dringlichkeit von Umweltproblemen neben einer Reihe anderer Probleme wie Hunger, Kriminalität, mangelnde Gesundheitsversorgung oder hohe Lebenskosten einstufen. Andererseits wurden die Befragten aufgefordert, das wichtigste aktuelle Problem in ihrem Land zu nennen. Während die Ratingfrage keine signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Einkommen und dem Umweltbewusstsein aufzeigen konnte, schnitten die reichen Länder in der Rankingfrage eindeutig besser ab (ebd.). Diese Ergebnisse würden den Schluss zulassen, dass die Vielzahl von Problemen in Entwicklungsländern dazu führt, dass Umweltverschmutzung nicht als das wichtigste Problem eingeschätzt wird. Dies bedeute jedoch nicht, dass die Zerstörung der Umwelt nicht als ernsthaftes Problem gesehen wird. Vielmehr könne man davon ausgehen, dass Umweltzerstörung weltweit als direkte Bedrohung der Gesundheit und des menschlichen Wohlergehens betrachtet wird.

Der Zusammenhang zwischen Wohlstand und Umweltbewusstsein und -handeln bzw. die Frage, ob postmaterialistische Werte eine Rolle für die Herausbildung eines Problembewusstseins im Hinblick auf die Verschmutzung der Umwelt spielen, bleibt nach wie vor umstritten. Neuere Studien (Echavarren 2016; Fairbrother 2013) weisen darauf hin, dass die Bevölkerungen ärmerer Länder generell ein höheres Umweltbewusstsein als die Bevölkerungen reicher Länder haben. Gleichzeitig wird aber festgestellt, dass in allen Ländern die wohlhabenderen Menschen ein größeres Problembewusstsein zeigen würden bzw. auch eher dazu bereit seien, mehr Geld für den Umweltschutz bereitzustellen.

Inwieweit diese Annahmen auf afrikanische Länder übertragen werden können, bleibt unklar. Bisher gibt es nur eine wissenschaftliche Studie (Givens und Jorgenson 2011), die neben 29 Ländern weltweit auch neun afrikanische Länder, darunter Mali und Burkina Faso, berücksichtigt. Die statistische Auswertung legt nahe, dass es einen Zusammenhang zwischen zunehmendem Wohlstand (gemessen als Bruttoinlandsprodukt pro Kopf) und steigendem Umweltbewusstsein gibt. Es sei demzufolge weniger auf postmaterielle Werte als auf das Wirtschaftswachstum und die damit einhergehende Umweltverschmutzung zurückzuführen, dass die Umweltproblematik stärker in den Mittelpunkt rückt. Eine weitere Studie hat den Zusammenhang zwischen Wohlstand und Umweltbewusstsein auf lokaler Ebene analysiert. Michael White und Lori Hunter (2009) haben die Postmaterialismus-These anhand einer Forschung in Ghana untersucht und 2.500 Menschen über ihre Wahrnehmung von Umweltgefahren befragt. Die Antworten wurden mit dem sozioökonomischen Status und anderen Faktoren wie dem Alter, dem Geschlecht, dem Bildungsgrad oder der Mediennutzung korreliert. Die Studie lieferte jedoch kein eindeutiges Ergebnis in dem Sinn, dass reichere GhanaerInnen ein höheres Umweltbewusstsein hätten. Faktoren wie Bildung oder politische Partizipation, welche häufig mit Wohlstand in Beziehung stehen, scheinen die Unterschiede beim Umweltbewusstsein besser erklären zu können.

Für die hier vorliegende Fragestellung sind diese Studien insgesamt wenig hilfreich, denn sie liefern keine tiefere qualitative Analyse für die Ursachen von Umweltbewusstsein und sind gleichfalls wenig aufschlussreich im Hinblick auf die Prioritätensetzung von Umweltschutzziele und anders gelagerten Zielen. Es wird daher nun ein Zugang vorgestellt, der mögliche Zusammenhänge zwischen Armut und Umweltbewusstsein aus einer anderen Perspektive beleuchtet und außereuropäische Umweltethiken berücksichtigt.

### 1.2.2. Die »traditionellen« Umweltethiken der »Armen«

Im Gegensatz zur anfangs erwähnten Annahme, dass die Übernutzung der Böden und die Ausbeutung von natürlichen Ressourcen auf Armut zurückzuführen sei, geht der Ansatz des »Environmentalism of the Poor« (Martinez-Alier 2002) davon aus, dass es ein ökologisches Bewusstsein der »Armen« gibt, das ihr Überleben sichert. Die »traditionelle« Lebensweise würde sicherstellen, dass arme Bevölkerungsschichten von der Natur nicht entfremdet werden und ökologisches Wissen über Lösungsansätze für Umweltprobleme erhalten bleibt. Die »Armen« werden im Hinblick auf den Umgang mit der Umwelt demnach als beispielhaft gesehen: »The poor are not the problem, they are the solution« (Chambers 1988: 3). Eine wertschätzende Haltung gegenüber der Umwelt beruhe häufig auch auf religiösen Werten oder auf Werten, die insbesondere von Frauen getragen werden, denn Frauen seien in vielen Gesellschaften in Entwicklungsländern mit der Bewahrung von natürlichen Ressourcen betraut (Guha und Martinez-Alier 1997). Als Beispiele werden die Nutzung von Wasser, Wäldern und Weideland genannt. Arme Bevölkerungsschichten in ländlichen Gegenden seien von diesen natürlichen Ressourcen abhängig, da sie ihre unmittelbare Lebensgrundlage bilden. Sind diese Ressourcen nicht mehr vorhanden bzw. durch Verschmutzung nicht mehr nutzbar, gefährde das die Existenz der »Armen«. Diese Feststellung habe auch im urbanen Kontext Gültigkeit.

tigkeit, weil ärmere Menschen sich Leitungswasser oder Gas als Brennmaterial nicht leisten könnten und deshalb auf natürlich vorhandene Ressourcen wie Brunnenwasser oder Holz angewiesen seien (Martinez-Alier 2008). Die These des »Environmentalism of the Poor« impliziert sowohl ökonomische als auch politische Aspekte. Einerseits enthält dieser Ansatz eine Kritik an der Kommodifizierung von öffentlichen Gütern wie Wasser oder Grund und Boden. Andererseits bezieht sich die Argumentation auf die lokale Verortung und die Vorrechte der ansässigen Bevölkerung. Die Frage nach den Wertvorstellungen steht bei beiden Aspekten im Mittelpunkt. Juan Martinez-Alier (2002) wirft den Wirtschaftswissenschaften vor, das Problem der Umweltzerstörung anhand einer Kosten-Nutzen Analyse zu behandeln und moralische, ästhetische oder religiöse Werte zu vernachlässigen. Die Ökonomisierung des Denkens führe dazu, dass der Wert einer intakten Natur nicht mehr als Wert an sich betrachtet, sondern als ökonomischer Wert ausgedrückt wird. Im politischen Sinn geht es um Fragen des Zugangs und Rechts auf die Nutzung von Ressourcen sowie um das Problem der Umweltgerechtigkeit. Menschen in ärmeren Ländern bzw. ärmeren Bevölkerungsschichten würden durch lokale und globale Entwicklungen ökologische Nachteile entstehen. Die Hauptverantwortlichen für die Verschmutzung der Umwelt bzw. den Klimawandel sind in den wenigsten Fällen die »Armen« selbst. Inwiefern den Umweltbedrohungen Einhalt geboten werden kann bzw. die Menschen angemessen entschädigt werden können, sei letztendlich eine politische Herausforderung.

Der Ansatz des »Environmentalism of the Poor« gibt einige wichtige Anregungen für die Forschung über das Umweltbewusstsein und -handeln von ärmeren Menschen in westafrikanischen Städten. Erstens müssen traditionelle Nutzungs- und Eigentumsrechte, die infolge von gesellschaftlichem Wandel bedroht sein können, berücksichtigt werden. Wenn beispielsweise Wasser ein Gut ist, für das kein Geld verlangt werden darf, oder das Wohn- bzw. Nutzungsrecht von Land nur temporär verliehen wird, muss die Einführung von Marktprinzipien automatisch zu Wertekonflikten führen. Zweitens ist es erforderlich, die Frage des umweltgerechten Verhaltens aus der Perspektive der handelnden Menschen zu erforschen. Es ist möglich, dass Menschen nicht explizit betonen, dass sie die Umwelt schonen, ihr Verhalten jedoch genau dies bewirkt. Es ist daher notwendig, über eurozentrische Vorstellungen von Umweltschutz hinauszugehen und lokale Diskursformen miteinzubeziehen. Eine Fragebogenerhebung scheint für diese Forschung kaum geeignet, da die Freiheit der Befragten, ihre Sichtweise darzustellen, stark eingeschränkt wäre. Qualitative Forschungsmethoden wie Interviews oder teilnehmende Beobachtung ermöglichen sowohl die Darstellung aus einer Eigenperspektive der Betroffenen als auch die Erforschung von Handlungspraktiken. Die Kenntnisse einer afrikanischen Sprache sowie der sozialen und kulturellen Verhältnisse können hier maßgeblich zu einer Erweiterung des Interpretationsspielraumes beitragen.

Die Einnahme einer Perspektive, welche auf ökonomische, politische und kulturtheoretische Aspekte eingeht, bietet im Gegensatz zur w.o. dargestellten Postmaterialismus-These zwar einige Vorteile, allerdings werden die Ursachen für das Umweltbewusstsein der »Armen« in diesem Ansatz ebenfalls nur unzureichend erklärt. Für die indigenen Völker in Kolumbien werden religiöse Vorstellungen, für die BewohnerInnen des Nigerdeltas die Bedrohung der Existenzgrundlage als Gründe für den Kampf gegen Erdölbohrungen angeführt, allerdings ohne darauf näher einzugehen

(Martinez-Alier 2002). Es bleibt also unklar, welche Bedeutung den »traditionellen« Umweltethiken, also überlieferten Handlungsvorschriften und Tabus tatsächlich zukommt. Wenn ein »full-stomach« environmentalism of the North« einem »empty-belly« environmentalism of the South« gegenübergestellt wird (Guha und Martinez-Alier 1997: xxi), dann scheint das Umweltbewusstsein der ärmeren Bevölkerungsschichten materialistisch begründet zu sein. Die Bezugnahme auf religiöse Vorstellungen lässt jedoch auch den Schluss zu, dass indigene bzw. »traditionelle« Umweltethiken, welche noch nicht in Vergessenheit geraten oder von einer kapitalistischen Denkweise überlagert worden sind, eine Quelle des Umweltbewusstseins sind.

### 1.2.3. Umweltverschmutzung als Form des politischen Handelns

Um ein gesellschaftspolitisch und sozial so wichtiges Thema wie die Lebensqualität in Städten zu behandeln, hat die Politische Ökologie eigene Ansätze entwickelt. Dabei werden Zusammenhänge zwischen politischer (Ohn-)Macht, sozio-ökonomischen Ungleichheiten und Umweltverschmutzung im urbanen Raum erforscht. Die strukturellen Handlungsbedingungen werden demnach als ausschlaggebend für die Handlungsmöglichkeiten der StadtbewohnerInnen gesehen. Studien, die eine solche Betrachtungsweise einnehmen, fokussieren weniger auf das Umweltbewusstsein als auf die politischen und ökonomischen Verhältnisse. Die Ansätze in der urbanen Politischen Ökologie sind weit differenziert und lassen sich grob in drei Kategorien einteilen: Erstens werden Umweltkonflikte diskutiert, die auf die Knappheit von Ressourcen zurückgeführt werden können, und welche Auseinandersetzungen zwischen der lokalen Bevölkerung und dem Staat oder privaten Unternehmen implizieren. Zweitens werden die Entstehung und die Einflussphäre von Umweltschutzbewegungen erörtert. Dies bezieht sich sowohl auf die Umweltbildungsmaßnahmen von internationalen Umweltschutzorganisationen als auch auf lokale Gruppierungen, welche sich für ein sauberes Lebensumfeld engagieren. Drittens wird die räumliche bzw. sozioökonomische Marginalisierung von Bevölkerungsgruppen mit ökologischen Benachteiligungen oder auch mit dem Ausschluss aus der Umweltinfrastruktur in Beziehung gesetzt (siehe Robbins 2012).

Kultur- und sozialanthropologische Forschungen kommen zu dem Schluss, dass marginalisierte Bevölkerungsgruppen Abfall bisweilen als Protestmittel im politischen Widerstand einsetzen (Bouju 2009; Fredericks 2009). Umweltverschmutzung sei in diesem Zusammenhang weniger die Folge eines fehlenden Umweltbewusstseins als das sichtbare Zeichen für die Unzufriedenheit ärmerer Bevölkerungsschichten mit dem politischen System, der Korruption und den Lebensbedingungen. Die mutwillige Verschmutzung des öffentlichen Raumes weise darauf hin, dass den ärmeren StadtbewohnerInnen nur diese Ausdrucksform zur Verfügung stehe. Diese Überlegungen gehen in ihren Ansätzen auf Albert O. Hirschman (1981) zurück, der zwischen Abwanderung, Widerspruch und Loyalität als möglichen Reaktionsformen auf die verminderte Sicherstellung von Leistungen unterschied. Marginalisierte Bevölkerungsschichten haben meist nicht die Möglichkeit, sich in den Stadtvierteln, in denen eine bessere Lebensqualität garantiert wird, anzusiedeln. Den Menschen steht nur die Möglichkeit zur Verfügung, Widerstand zu leisten, also in Form von Protesten auf sich aufmerksam zu machen. Im Hinblick auf die Umweltproblematik in westafrikanischen Städten stellt sich die Fra-

ge, wie ärmere Bevölkerungsschichten auf Marginalisierung und fehlenden Zugang zur Infrastruktur reagieren. Versuchen die Menschen durch Proteste auf die untragbaren Lebensbedingungen hinzuweisen oder finden sie sich mit der Untätigkeit der EntscheidungsträgerInnen ab und nehmen die Organisation der Abfallwirtschaft selbst in die Hand?

Die Kritik am politischen System muss sich jedoch nicht auf Sabotageakte wie das Blockieren von Straßen mit Abfällen beschränken. Die Formen des alltäglichen Widerstandes wurden von James Scott (1990) sehr detailliert beschrieben.

Am Beispiel der Präsenz von Abfällen im öffentlichen Raum in Algier, der Hauptstadt Algeriens, wird klar, dass die Vorurteile der lokalen Autoritäten über die »schmutzigen StadtbewohnerInnen« ebenso tief sitzen wie die Desillusionierung der Stadtbewölkerung über den politischen Unwillen und die mangelhaften Kapazitäten der städtischen Müllabfuhr, die Stadt von ihren Abfällen zu befreien. Die Beziehung zwischen einer »tauben« Stadtverwaltung und einer »stummen« Bevölkerung wird so eindrucksvoll beschrieben:

»Dans les pays dits sous-développés les ordures symbolisent l'échec et la difficulté à gérer simultanément un pouvoir d'achat incertain et insuffisant, et un mode de consommation aléatoire. Elles sont la manifestation permanente de la rupture induite par la facilité à importer les indicateurs d'une autre croissance et la difficulté à (di)gérer les déchets. Leur présence perpétue le dialogue entre des gouvernants sourds, masquant leur illégitimité et incapacité, en se répétant que : ›Les gens sont sales‹, et une société muette (réduite au silence) pour laquelle le pouvoir ›n'est même pas capable d'enlever les ordures‹. C'est ainsi que les muets parlent aux sourds par l'intermédiaire des détritius« (Lesbet 1999 : 150).

Die Vermüllung des städtischen Raumes weist somit auf das permanente Nichtfunktionieren der Stadtverwaltung und die fehlende politische Legitimität der Stadtverwaltung hin (ebd.). Forschungen zur Abfallproblematik im subsaharischen Afrika kommen zu ähnlichen Schlussfolgerungen (Myers 2005; Onibokun 1999; Quénot 2010). Die Müllkrisen in Dakar, der Hauptstadt Senegals, in den Jahren 1988 und 2007 erfolgten zeitgleich mit einem Umbruch des politischen und wirtschaftlichen Systems (Fredericks 2009). Inwiefern Sabotagehandlungen, die unter Verwendung von Abfällen durchgeführt werden, zielführend sind, bleibt jedoch dahingestellt. In Bobo Dioulasso, der zweitgrößten Stadt Burkina Fasos, hätten die Menschen Anfang der 2000er Jahre aus Protest ihre Abfälle und Abwässer auf der Straße und in Entwässerungsgräben entsorgt. Diese Verzweiflungstaten wären jedoch nicht in der Lage, die politischen Strukturen zu verändern. Um tatsächlichen politischen Druck auszuüben, müssten die Protestaktionen besser durchdacht und organisiert sein (Bouju 2009).

Hier wird also die gewagte These aufgestellt, wonach die urbane Bevölkerung die städtische Umwelt mehr oder weniger bewusst verschmutzt, um auf Missstände aufmerksam zu machen. Inwiefern Vermüllung als explizit politische Ausdrucksform von ärmeren StadtbewohnerInnen beabsichtigt ist, bedarf jedoch näherer Überprüfung. Es könnte auch sein, dass ärmere Bevölkerungsschichten das Konzept des Bürgers/der Bürgerin im westlichen Sinne nicht auf sich anwenden. Wenn beispielsweise im französischen Rechtssystem von BürgerInnen (»citoyens/citoyennes«) die Rede ist, so sind

damit gewisse Pflichten verknüpft. Gleichzeitig wissen die BürgerInnen, dass ihnen im Gegenzug gewisse Rechte eingestanden werden. In postkolonialen afrikanischen Ländern, wo Korruption und Willkür an der Tagesordnung stehen bzw. die Mächtigen solcher verdächtigt werden, erwarten sich die Menschen nicht unbedingt, dass sie Rechte besitzen. Diese Einstellung kann zur Folge haben, dass auch bürgerliche Pflichten nicht ernst genommen werden.

### 1.3. Forschungsdesign

Wie in der theoretischen Einführung festgehalten, muss eine Vielzahl von Aspekten berücksichtigt werden, um sowohl das Phänomen der Armut als auch das Problem umweltgerechten Handelns umfassend zu erforschen. Dies hat einen wesentlichen Einfluss auf das Forschungsdesign, das nun vorgestellt werden soll. Die empirische Forschung wurde in zwei westafrikanischen Millionenstädten, Bamako (Mali) und Ouagadougou (Burkina Faso), durchgeführt. Die Wahl fiel auf diese zwei Städte, da sie sich sehr gut eignen, um die Fragestellung zu untersuchen. In beiden Städten führen die Entstehung von informellen Siedlungen an der städtischen Peripherie und die Verdichtung im Stadtzentrum dazu, dass die Entsorgung von Abfällen und Abwässern nur unzureichend gelöst ist. Der Anstieg der Lebenshaltungskosten kann ebenfalls in diesen westafrikanischen Städten beobachtet werden, während gleichzeitig die Einkommenssituation für einen Großteil der städtischen Bevölkerung weiterhin prekär bleibt. Auch wenn der Anteil der schulisch gebildeten StadtbewohnerInnen zunimmt und damit möglicherweise das Umweltbewusstsein steigt, können die Wohn- und Lebensbedingungen eine Hürde für umweltgerechtes Handeln darstellen. Da es sich um Städte in so genannten Entwicklungsländern handelt, kann die These überprüft werden, inwiefern die ungenügende Befriedigung von Grundbedürfnissen Ursache für ein wenig ausgeprägtes umweltfreundliches Verhalten ist. Die umweltrelevanten Handlungsweisen der ärmeren Menschen in den Städten können also sowohl im Hinblick auf die allgemeinen ökonomischen Zwänge als auch im Hinblick auf ihre Umweltwahrnehmung und ihr Wissen über die Risiken von Umweltverschmutzung analysiert werden.

Insgesamt habe ich drei Forschungsaufenthalte in Bamako und Ouagadougou durchgeführt. Ein erster einmonatiger Forschungsaufenthalt in Bamako im Jahr 2009 diente der Präzisierung der Forschungsfrage. Diese erste Orientierung im Feld und mehrere Gespräche mit ExpertInnen in Bamako waren für die Schwerpunktsetzung der weiteren Forschung hilfreich. Nach diesem Aufenthalt war es notwendig, meine Kenntnisse der afrikanischen Verkehrssprache Bambara zu verbessern, um die qualitativen Interviews während der folgenden Forschungsaufenthalte durchführen zu können. Der interdisziplinäre Workshop »Qualitative Sozialforschung in außereuropäischen Kontexten: Transdisziplinäre Sichtweisen«, den ich im Jahr 2011 gemeinsam mit KollegInnen organisierte, stellte eine gute Vorbereitung für die weiteren Forschungsaufenthalte dar. Im Rahmen des Workshops wurden eurozentrische Grundprinzipien qualitativer Forschungsansätze einer kritischen Analyse unterzogen und methodologische sowie forschungsethische Herausforderungen, auf welche ForscherInnen in außereuropäischen Kontexten stoßen, diskutiert. Der zweite Forschungsaufenthalt

in Bamako war für den Zeitraum von Oktober 2011 bis September 2012 geplant, aber die politischen Ereignisse in Mali führten dazu, dass der Aufenthalt im März 2012 unterbrochen werden musste. Die Unterbrechung habe ich dazu genutzt, um am Weltwasserforum in Marseille und am UN-Habitat Forum in Neapel im Jahr 2012 teilzunehmen. Die in diesem Rahmen – auf globaler Ebene – geführten Diskurse über Umwelt und Armut in der Praxis mitzuerleben, war sehr hilfreich. Ein Aufenthalt in Paris zum Zweck der Literaturrecherche im November 2012 machte es möglich, bestimmte Aspekte, die theoretisch noch zu wenig berücksichtigt worden waren, einzuarbeiten. Die in Frankreich gesammelte Literatur zu den Themen Umweltgeschichte Westafrikas, koloniale und postkoloniale Steuerpolitik und Stadtplanung sowie Mechanismen sozialer Sicherheit in Westafrika trug dazu bei, die theoretische Diskussion in dieser Hinsicht zu vertiefen. Der dritte Forschungsaufenthalt wurde von September 2013 bis Februar 2014 in Ouagadougou durchgeführt. Dank der beiden vorhergegangenen Feldforschungen in Bamako konnte ich in diesem neuen Umfeld relativ rasch einen Überblick über die relevanten Akteure im Bereich der Abfallwirtschaft und Siedlungshygiene gewinnen. Meine Vertrautheit mit den familiären und sozialen Strukturen in anderen westafrikanischen Städten erleichterte gleichfalls die Durchführung von Interviews und teilnehmender Beobachtung. Die politisch instabile Lage in Mali war der Grund dafür, dass ich während dieses Aufenthalts nur für einige Wochen nach Bamako zurückkehrte, um ein Projekt des Welternährungsprogramms im Bereich der Abfallwirtschaft mit zu verfolgen. Der Aufenthalt in Bamako ermöglichte einerseits, Erfahrungen des Projekts »Saniya Warri« im Bereich des Recyclings aus erster Hand zu erhalten und andererseits meine durch den Militärputsch unterbrochene Forschung fortzusetzen und die geplanten Interviews mit Familien und Frauengruppierungen durchzuführen.

Aus einer Forschung, die ursprünglich nur in Bamako hätte stattfinden sollen, entstand also aufgrund der prekären Sicherheitslage in Mali eine ethnographische Forschung in Mali und Burkina Faso. Damit war zwar ein erhöhter Aufwand für die Vorbereitungen der Feldforschung verbunden, aber es können auch einige Vorteile aufgezählt werden: Die soziale Einbettung in das Forschungsfeld gestaltete sich wegen der Gastfamilien in Bamako und Ouagadougou unterschiedlich und machte mir die Vielfältigkeit von Lebensformen in der Stadt bewusst. Während meine Gastfamilie in Bamako bereits seit zwei Generationen in der Stadt lebte und trotz prekärer Lebensumstände gesellschaftlich integriert war, war meine Gastfamilie in Ouagadougou erst vor zwanzig Jahren in die Stadt gezogen und ihre sozialen Kontakte beschränkten sich vorwiegend auf Menschen mit demselben sprachlichen und ethnischen Hintergrund. Weiters war der Zugang zum Forschungsfeld jeweils anders. In Bamako bestanden infolge einer früheren Forschung (Chevron et al. 2002) gute Beziehungen zu einem mali-schen Kulturanthropologen, Gaoussou Traoré, sowie dem Leiter des Dachverbands der Kleinunternehmen in der Abfallwirtschaft, Bamadou Sidibé, und viele weitere Kontakte ergaben sich aus diesem ersten Forschungseinstieg. In Burkina Faso war mein erster Anknüpfungspunkt ein Forscher an der Universität von Ouagadougou, Issa Sory, und dank seiner Unterstützung konnte der Kontakt mit weiteren Schlüsselpersonen aufgenommen werden. Eine solche ethnographische Forschung konnte also zu einer Erweiterung der Perspektiven auf die Phänomene Armut und umweltgerechtes Verhal-

ten beitragen. Die Forschung in zwei westafrikanischen Städten hatte schließlich den Vorteil, dass lokale politische und räumliche Besonderheiten in ihrer Bedeutung nicht überschätzt wurden, sondern überregionale Gemeinsamkeiten hervortreten konnten. Die Forschungsdauer von insgesamt zwölf Monaten erlaubte es mir, Vertrauen zu den Menschen vor Ort aufzubauen und damit Verzerrungen in der Interaktionssituation wie z.B. soziale Erwünschtheit zu minimieren. Überdies konnte ich durch längere und mehrmalige Aufenthalte Veränderungen und Entwicklungen mitverfolgen und somit auch ein Verständnis für Prozesse gewinnen. Während der Unterbrechung meiner Forschungsaufenthalte sowie nach meiner Rückkehr nach Österreich blieb ich über Internet und Telefon mit Schlüsselpersonen in Kontakt und konnte so den Informationsstand regelmäßig aktualisieren.

Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte nach dem Prinzip der theoretischen Sättigung, es wurde auch darauf geachtet, dass möglichst unterschiedliche Institutionen und Personengruppen befragt werden. Der Kontakt zu den InterviewpartnerInnen wurde sowohl mittels einer offiziellen Anfrage als auch durch das Schneeballsystem hergestellt, womit versucht wurde, einen möglichst breiten Zugang zum Feld zu erhalten. Der Aufbau von sozialen Netzwerken in Bamako und Ouagadougou stellte sich als unersetzliche Ressource heraus. Viele Kontakte zu WissenschaftlerInnen, PraktikerInnen, PolitikerInnen oder auch Haushaltsvorständen konnten nur durch den Rückgriff auf bestehende Kontakte etabliert werden.

Als Kultur- und Sozialanthropologin war für mich die Lebensrealität ärmerer StadtbewohnerInnen sehr wichtig. Aus diesem Grund wohnte ich sowohl in Bamako als auch in Ouagadougou bei einer Gastfamilie. Die Schwierigkeiten des Alltags wie auch die familiäre und nachbarschaftliche Integration meiner Gastfamilien konnte ich so aus nächster Nähe erleben. Überdies halfen mir ForschungsmitarbeiterInnen, Aussagen, Handlungen und Geschehnisse besser zu verstehen. Die Forschungsk Kooperation mit dem Dachverband der Kleinunternehmen in der Abfallwirtschaft in Mali gewährte mir schließlich einen Einblick in lokale politische Zusammenhänge und die Rolle der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Ein partizipativer Ansatz erwies sich somit auch für meine Forschung als gewinnbringend.

Die Datengrundlage der qualitativen Forschung stützt sich auf 38 ExpertInneninterviews mit einheimischen WissenschaftlerInnen und VertreterInnen von Umweltbehörden, kommunalen Strukturen und (inter-)nationalen Organisationen. Mit Haushalten in zentrumsnahen Stadtvierteln, in Vierteln in städtischer Randlage und in informellen peri-urbanen Siedlungen wurden insgesamt 25 halbstrukturierte Leitfadenterviews geführt. Fokusgruppeninterviews mit sieben Frauenvereinigungen und einer Gruppe von Gemüsegärtnern und -gärtnerinnen bilden eine wichtige Ergänzung des Datenmaterials. Die teilnehmende Beobachtung in Haushalten, in umweltrelevanten Arbeitsfeldern und bei Konferenzen in Bamako und Ouagadougou fließt ebenfalls in die Auswertung und Interpretation der Ergebnisse ein.

## 1.4. Einteilung

Dieses Buch ist grob in zwei Teile unterteilt: Nach der Einleitung umfasst der Theorieteil die Kapitel 2 bis 5. Anschließend werden im empirischen Teil, also in Kapitel 6 und 7, die empirische Vorgangsweise und die Ergebnisse dargestellt.

Im Theorieteil stelle ich theoretische Zugänge zu den Themenbereichen Armut, Umwelt und Stadt sowie handlungstheoretische Ansätze vor. Die Diskussion unterschiedlicher Konzepte soll sowohl die Komplexität der Problematik aufzeigen als auch die Brauchbarkeit und die Grenzen der Erklärungsansätze sichtbar machen.

Im zweiten Kapitel setze ich mich mit Armutskonzepten auseinander, wobei ich auch aufzeige, welche Formen der Armutsmessung existieren. Dies ist insofern relevant, als international vergleichbare statistische Maßzahlen bei der Bewertung von Armut und der Planung von Maßnahmen zur Armutsminderung die Diskussion beherrschen. Gleichzeitig werden nichtökonomische Aspekte von Armut, die sozial und kulturell geprägt sind, ausgeblendet. Quantitative Armutsmessungen werden multidimensionalen Ansätzen gegenübergestellt und die jeweiligen Schwierigkeiten dieser Ansätze diskutiert. Während die multidimensionale Messung von Armut zwar auch strukturelle Faktoren wie den Zugang zu Infrastruktur berücksichtigt, scheint die Auswahl der Indikatoren doch häufig willkürlich gewählt. Die Theorie der Verwirklichungschancen, die von Amartya Sen (2002) und Martha Nussbaum (2006) geprägt wurde, wird als alternativer Ansatz vorgestellt. Die Freiheit, eigenständige Entscheidungen zu treffen und die Möglichkeit, selbst gesetzte Ziele zu verfolgen, werden hier als zentral erachtet. Dieser Zugang zu Armut erweist sich jedoch vor dem afrikanischen Hintergrund nur als eingeschränkt anwendbar. Einerseits beschränkt sich dieser theoretische Zugang weitgehend auf den Handlungsspielraum von Individuen und andererseits wohnt dem Konzept der Verwirklichungschancen ein gewisser Idealismus inne. Aus diesem Grund werden afrikanische Theorieansätze, die auf Julius Nyerere (1973) und Henry Odera Orika (1997) zurückgehen, vorgestellt. Beide Ansätze sind explizit im afrikanischen Kontext entwickelt worden und definieren die Befriedigung von Grundbedürfnissen als Voraussetzung für das Anstreben anderer Ziele. Außerdem werden sowohl informelle Wege der Armutsbekämpfung wie gegenseitige Solidarität als auch nationale und globale Armutsspektionsstrategien vorgestellt. Abschließend gehe ich anhand von sozialwissenschaftlichen Handlungstheorien auf die Möglichkeiten und Einschränkungen des Handelns von einzelnen Menschen ein. Zu diesem Zweck werden Reflexionen über die Bedeutung von Ressourcen und Wissen, welche Menschen zur Verfügung stehen, angestellt, und die Fähigkeiten von Menschen, nutzbringende Handlungsstrategien zu entwickeln, erörtert.

Das dritte Kapitel befasst sich mit der Frage nach dem Umweltbewusstsein und dem Umweltschutz, wobei interdisziplinäre Zugänge wichtig sind. Umweltpsychologische Ansätze unterscheiden im Hinblick auf umweltorientiertes Handeln zwischen egoistischen, altruistischen und ökozentrischen Werthaltungen (De Groot und Steg 2008). Inwiefern das Prinzip der Nutzenmaximierung und das Trittbrettfahrerproblem zur Zerstörung der Umwelt beitragen, wird ebenso diskutiert wie Gegenentwürfe, die den sozialen Zusammenhalt in einer Gemeinschaft und interne Regulierungsmechanismen als Lösungsstrategien für Umweltkrisen betrachten. Kultur- und sozialanthropo-

logische Ansätze werden herangezogen, um die Parallelen zwischen der Verschmutzung der Umwelt und der Überschreitung von Grenzen im symbolischen Sinn aufzuzeigen (Douglas [1966] 2003). Auf welche Art und Weise Sanktionen erfolgen und der ursprüngliche Zustand durch (symbolische) Reinigung wiederhergestellt werden kann, wird ebenfalls dargelegt. Darüber hinaus wird die Frage nach der Verantwortung bei umweltschädigendem Verhalten gestellt und das Thema Umweltgerechtigkeit angeschnitten. Das Umweltbewusstsein der Menschen in westafrikanischen Städten lässt sich nur analysieren, wenn auch kulturelle Vorstellungen in Zusammenhang mit Umweltverschmutzung (vgl. Chevron 2002) berücksichtigt werden. In welchem Ausmaß Menschen durch kulturelle Schemata geprägt sind oder aber kreativ handeln können, wird anhand von kulturanthropologischen Ansätzen diskutiert. Clifford Geertz (1973) Unterscheidung zwischen Kultur als Denkmodell und Kultur als handlungsanleitendem Modell sowie Marshall Sahlins (1986) Konzept der Instrumentalisierung von kulturellen Symbolen sind hier von besonderer Bedeutung.

Das vierte Kapitel geht auf die historische Stadtentwicklung ein, die grundlegend für die heutigen Wohn- und Lebensbedingungen in den westafrikanischen Städten ist. Die letzten hundert Jahre Stadtplanung werden aufgerollt und Maßnahmen von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart analysiert. Das Problem der Infrastruktur für die Abfall- und Abwasserentsorgung findet besondere Berücksichtigung und wird sowohl für Bamako als auch für Ouagadougou im Hinblick auf den Zugang und die Finanzierung erörtert. Schließlich wird der menschliche Umgang mit technologischen Gegebenheiten erörtert, da davon ausgegangen wird, dass Technologien gewisse Nutzungsgewohnheiten erleichtern, während sie andere erschweren. Technologien, die als angepasst bezeichnet werden, werden auf ihre inhärenten Merkmale untersucht, die umweltgerechtes Handeln möglich machen können (Jelsma und Knot 2002).

Im fünften Kapitel setze ich mich in theoretischer Hinsicht mit dem Konzept des »Rechts auf die Stadt« (Lefebvre 1968) auseinander, da hier einerseits die Aspekte Teilnahme und Mitbestimmung und andererseits der Aspekt Aneignung besonders thematisiert werden und dies zur Behandlung der Forschungsfrage wichtig erscheint. Das Kapitel setzt mit einer Analyse der Auswirkungen der zunehmenden Urbanisierung auf die Lebensweisen der StadtbewohnerInnen fort. Schließlich wird anhand von sozialwissenschaftlichen Zugängen diskutiert, inwiefern Routinen in Zeiten sozialen Wandels beibehalten werden oder aber sich verändern.

Im empirischen Teil werden zuerst die Forschungsanordnung und die Vorgehensweise näher begründet sowie anschließend die Forschungsergebnisse vorgestellt.

Im sechsten Kapitel werden methodologische Fragen eingehend diskutiert. Die Wahl des Forschungsfeldes und der qualitativen Methoden, die bereits vorher angeschnitten wurden, werden hier näher begründet. Die Forschungsannahmen, welche sowohl den methodologischen Zugang als auch die inhaltliche Themenabgrenzung beeinflusst haben, werden offen gelegt. Das Kapitel geht weiters auf die Herausforderungen und Schwierigkeiten, als europäische Kultur- und Sozialanthropologin in westafrikanischen Städten zu forschen, ein. Schließlich bietet das Kapitel einen Überblick über die Datengrundlage und Informationen zur Auswertung und Interpretation der Daten.

Im siebten Kapitel widme ich mich der Präsentation und der Interpretation der Forschungsergebnisse. Aspekte, die für den Zusammenhang von Armut und umweltgerechtem Handeln von Relevanz sind, werden im Detail erläutert. Einerseits werden die Wohnbedingungen und der Zugang zu Infrastruktur bzw. die Zahlungsfähigkeit für Entsorgungsleistungen beschrieben. Im Hinblick auf die verfügbaren finanziellen Mittel ärmerer StadtbewohnerInnen versuche ich, Subventionsmaßnahmen zu evaluieren und diskutiere die Rolle der informellen Dienstleister. Weiters thematisiere ich die Zuschreibung von Verantwortung für den Umweltschutz und das Problem der Korruption bzw. der Straflosigkeit in Bezug auf die Stadtverwaltung. Das Umweltbewusstsein der ärmeren StadtbewohnerInnen wird schließlich im Zusammenhang mit sozial definierten Prioritäten und der Haushaltslogik erörtert.

Im Schlusskapitel werden die Erkenntnisse aus der theoretischen Auseinandersetzung und der empirischen Forschung noch einmal zusammengefasst. Die eingangs gestellten Fragen nach dem Stellenwert des Umweltschutzes in der Bedürfnishierarchie, der Bedeutsamkeit traditioneller Umweltethiken sowie der politischen Dimension des Umweltproblems werden beantwortet. Lösungsvorschläge werden sowohl im Hinblick auf finanzielle Hürden als auch das Mitspracherecht der ärmeren StadtbewohnerInnen formuliert.

